

# Wissen & Forschen

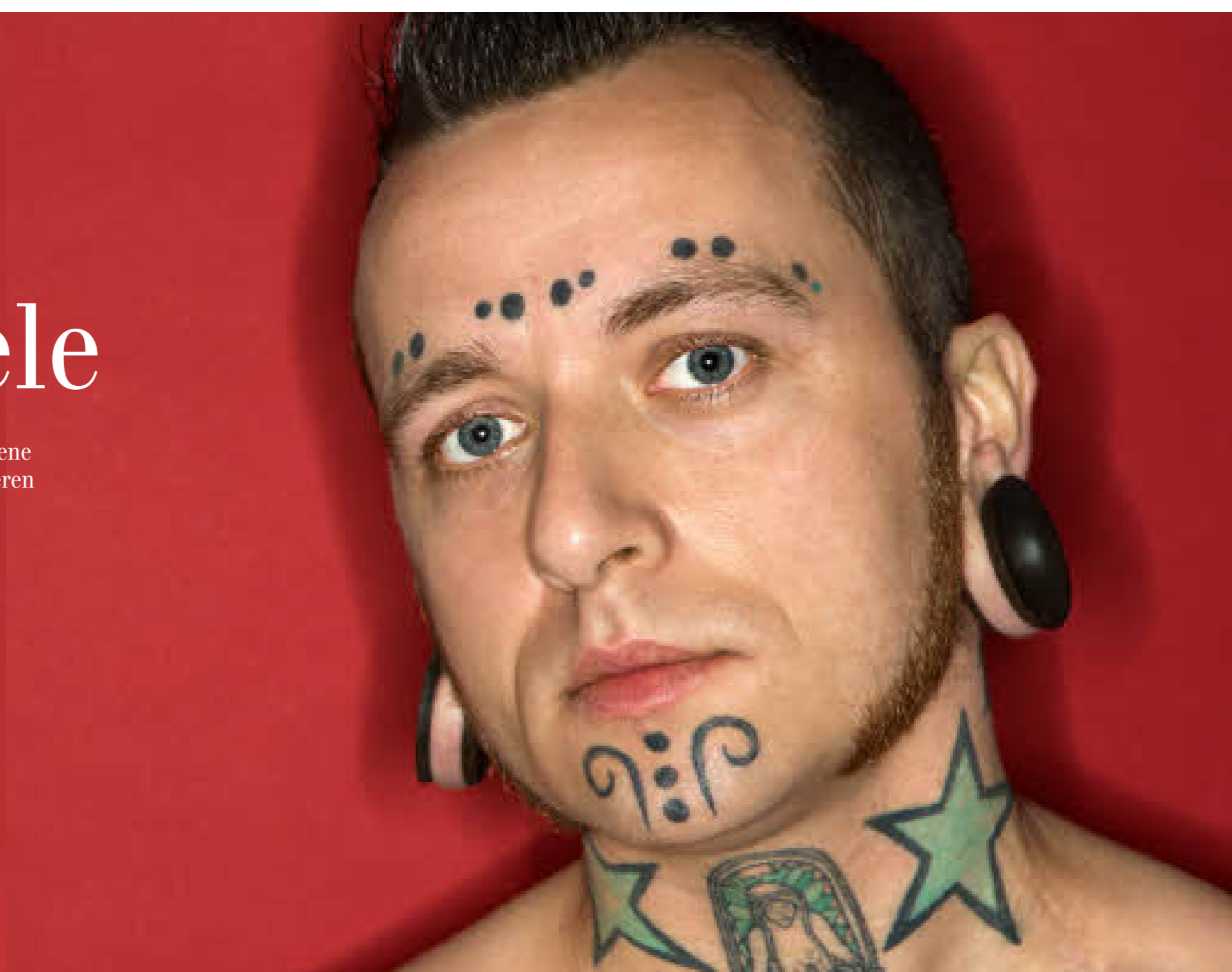
## Die Haut ist eine Leinwand für die Seele

Zehn Millionen Menschen in Deutschland sind tätowiert. Hinzu kommen Piercings, Ziernarben, gespaltene Zungen, Implantate unter der Haut und vieles andere. Damit sind jahrtausendealte Traditionen aus anderen Teilen der Welt zur Massenerscheinung der westlichen Kultur geworden. Doch warum?

VON ANTJE STIEBITZ (TEXT) UND RITA BÖTTCHER (GRAFIK)



xyxyxyx



Sie lassen sich symbolisch vom Krokodil fressen und wieder ausspucken, weil sie dem Tier ähnlich sein wollen. Jeden Schnitt, den die Raierklinge auf ihrer Haut hinterlässt, denken die Mitglieder vom Stamm der Kaningara als Zähne des gefährlichen Reptils. Auf ihrer Brust, dem Bauch und dem Rücken verteilt sich das Muster der Einschnitte. Es ist ein blutiger Kult, den die Jungen in Papua-Neuguinea am Fluss Sepik erdulden. Doch auf diese Weise nehmen sie die Kraft des Krokodils in sich auf, und ihre vernarbte Haut gleicht schon bald der des verehrten Tiers.

Die schmerzhaften Skarifizierungen der Krokodilzeremonie sind bis in die Gegenwart der Höhepunkt eines langwierigen Übergangsrituals. Es dauert rund zwei Monate, bis aus Jungen Männer werden. In dieser Zeit ziehen sich die Anwärter ins Geisterhaus zurück. Von den Älteren lernen sie alles über den spirituellen Schatz ihrer Ahnen und müssen immer wieder ihre Stärke beweisen. Dazu gehört am Ende auch das blutige Ritzen der Ziernarben.

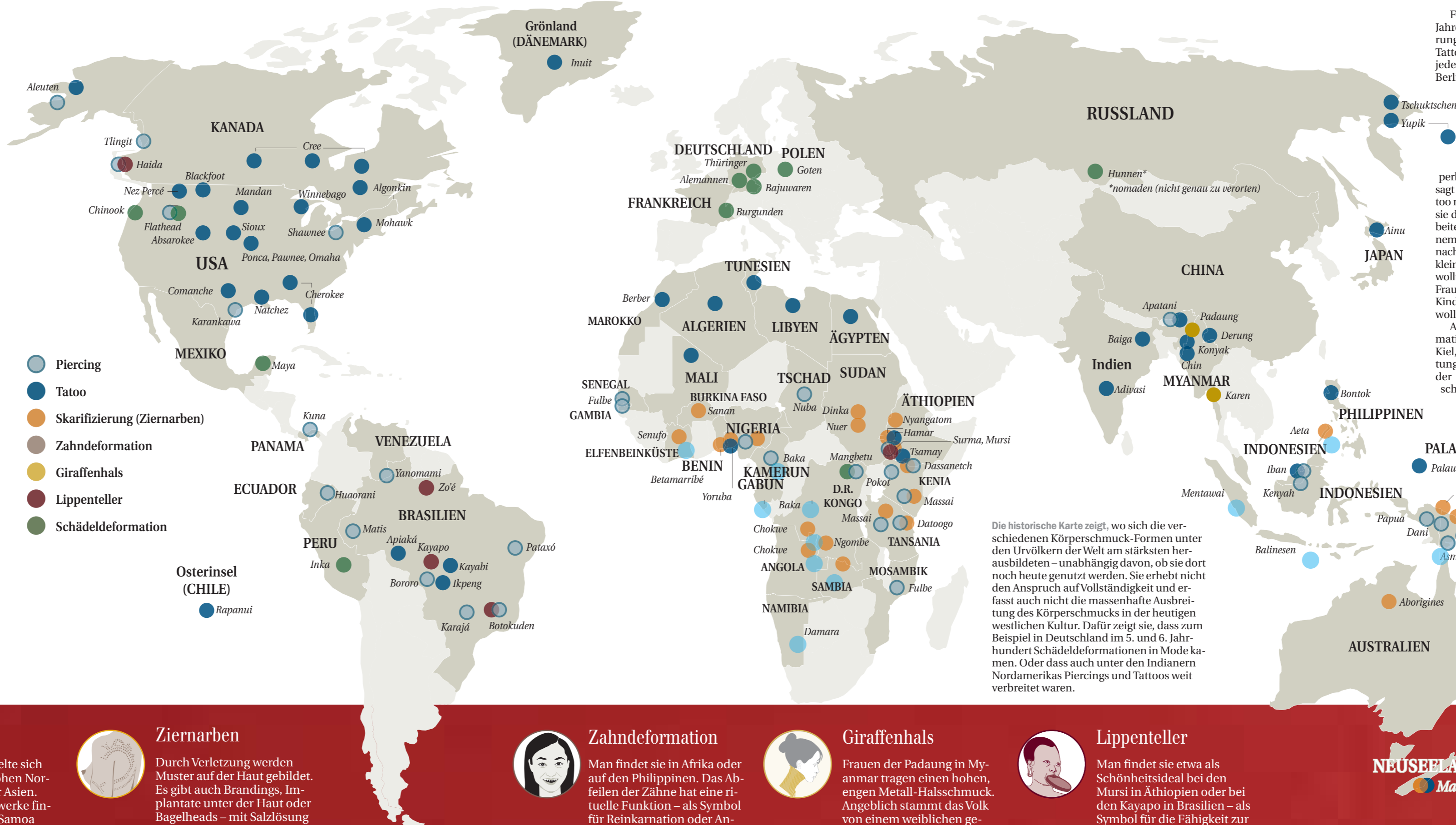
„Keiner der Eingeweihten vergisst jemals, was er im Geisterhaus erlebt hat“, erklärt der amerikanische Anthropologe Lars Krutak, „denn jeder der Männer war mit seinem eigenen Tod konfrontiert und ist ihm nur knapp entronnen.“

Die Haut, mit 1,6 Quadratmetern das größte menschliche Organ, bietet reichlich Platz für die menschliche Phantasie: Überall auf der Welt finden sich Kulturen, die ihre Haut ritzen oder stechen, den Körper modellieren. Obwohl viele dieser Traditionen heute nicht mehr oder nur noch teilweise praktiziert werden, prägen sie das soziale und religiöse Leben der jeweiligen Gesellschaft entscheidend. So glaubte man etwa in Polynesien, dass der Tattoo-Spezialist unter dem Schutz der Götterarbeit und die allgegenwärtige Kraft mana kontrolliere, schreibt der Anthropologe Lars Krutak. Jeder Tätowierer musste sich einer langen Ausbildung unterziehen. Er erlernte viele Rituale, Lieder und Mythen. Erst danach hatte er die Fähigkeit, seinen Klienten Tattoo-Muster auf die Haut zu stechen, die dessen Kraft mana verkörperten. Auf der Insel Samoa umhüllten stilisierte Naturmotive, Tausendfüßler, Muscheln oder Vögel die Haut wie ein göttliches Schutzschild.

Doch was hat eine solche Tradition mit der heutigen westlichen Kultur zu tun? In der Bundesrepublik Deutschland gibt es Schätzungen zufolge zehn Millionen Tätowierte. Das Wort Tätowierung stammt zwar von dem polynesischen Wort „ta tau“ ab, was soviel wie „korrekt oder kunstvoll gemacht“ bedeutet. Aber die spirituelle Dimension der polynesischen Tätowierung ist uns fremd. Unsere Gesellschaft kennt keine Tradition, in der tätowierte Haut göttliche Inspiration vermittelt. Ganz im Gegenteil, bis vor wenigen Jahrzehnten galt die Tätowierung als Merkmal krimineller, Seefahrer- oder der grellen Welt der Schausteller. Durch und durch halbseidene Eben. Unwahrscheinlich, dass es sich bei den zehn Millionen tätowierten, vorwiegend jungen Menschen um zwielichtige Gestalten handelt. Doch wann ist die Kunst des Tätowierens so massenhaft in der westlichen Kultur angekommen? Warum lassen sich immer mehr Menschen die Haut verzieren?

Auch in Europa sind Tätowierungen schon seit Jahrhunderten bekannt. Allerdings waren sie anders als in Polynesien zunächst wenig kunstvoll und nicht zur Betrachtung gedacht. „Man praktizierte den Hautstich in Europa, aber man sah ihn nicht“, schreibt Stephan Oettermann in einer Abhandlung über die europäische Geschichte der Tätowierung. Er fand Belege dafür, dass man in Europa vor allem zum Zweck der Identifizierung tätowierte. Etwa Kreuzritter, die sich im Falle ihres Todes ein christliches Begräbnis erhofften, oder Eltern, die ihre Kinder zum Gelderwerb in die Fremde schickten und sie anhand kleiner Zeichen im Gesicht wiedererkennen wollten. Erst durch die Entdeckung der Südsee im 18. Jahrhundert erreichten Berichte und lebende Objekte der Tätowierkunst Europa und lösten, so Stephan Oettermann, eine Renaissance des Hautstichs aus. Eine neue Vielfalt der Motive entwickelte sich, und auf dem Jahrmarkt stellten sich Tätowierte zur Schau.

Doch zum Massenphänomen entwickelte sich die Tätowierung erst mit den 1980er-, spätestens 1990er-Jahren. Bis heute entstand eine vielfältige Szene von Körpermodifikationen, unter denen sich auch extreme Formen wie etwa die Zungen-spaltung finden.



Die historische Karte zeigt, wo sich die verschiedenen Körperschmuck-Formen unter den Urvölkern der Welt am stärksten herausbildeten – unabhängig davon, ob sie dort noch heute genutzt werden. Sie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und erfasst auch nicht die massenhafte Ausbreitung des Körperschmucks in der heutigen westlichen Kultur. Dafür zeigt sie, dass zum Beispiel in Deutschland im 5. und 6. Jahrhundert Schädeldeformationen in Mode kamen. Oder dass auch unter den Indianern Nordamerikas Piercings und Tattoos weit verbreitet waren.

Für die Generation zwischen 18 und 30 Jahren sei es völlig normal, eine Tätowierung zu tragen, erklärt Daniel Krause, auch Tattoo-Krause genannt. Der Glatzkopf, in jedem Ohr ein Tunnel-Piercing, eröffnet in Berlin gerade seinen sechsten Tattoo-Shop. Das Geschäft mit dem Körperschmuck läuft. Tattoo-Krause sieht dafür zwei entscheidende Gründe. „Zum einen verlangt unsere Gesellschaft von uns Individualität. Und das Streben, sich von der Masse abzuheben, ist eng mit Körperkult und Konsumhaltung verbunden“, sagt er. „Zum anderen kann ich durch ein Tattoo meine eigenen Emotionen darstellen und sie durch den Prozess des Tätowierens verarbeiten.“ Krause erzählt die Geschichte von einem jungen Mädchen, das am nächsten Tag nach Lanzarote fliegen und noch schnell ein kleines Rosen-Tattoo auf der Leiste haben wollte. Weil es schön aussieht. Und von einer Frau, die im Gedenken an ihr verstorbenes Kind seinen Namen auf der Haut tragen wollte. Das Spektrum der Anlässe ist groß.

Aglaja Stirn, Professorin für Psychosomatik und Sexualmedizin an der Universität Kiel, hat bei ihrer Arbeit ähnliche Beobachtungen gemacht. Das christliche Bild von der Unantastbarkeit des Körpers sei verschwunden, das gelte für den Körperschmuck, wie für die plastische Chirurgie, sagt sie. „Der Körper ist zur Ware geworden. Er ist Kapital, wir gestalten und benutzen ihn.“ Diese Verfügbarkeit des Körpers will sie auch positiv interpretiert wissen. Denn damit habe der Mensch ein großes Stück Autonomie gewonnen.

Körperschmuck, davon ist Stirn überzeugt, hat mit Kommunikation zu tun. Immer wieder stößt sie auf Körperveränderungen, die seelische oder geistige Inhalte transportieren. „Das Tätowieren oder Piercen macht etwas mit dem Körper und mit der Psyche.“ Aglaja Stirn betrachtet den Akt der Tätowierung als ein Ritual, das auch mit Schmerz verbunden ist. In Stammesgesellschaften sei das ausgeprägter, da beginne mit dem Ritual ein neuer Lebensabschnitt. Doch unbewusst, so erklärt die Psychosomatikerin, sei das in unserer Kultur auch vorhanden. Dazu passt, dass die meisten Tattoos erstmalig im Alter zwischen 16 und 24 Jahren gestochen werden. In unserer individualisierten Welt könnte man das auf eine individuell praktizierte Initiation in die Erwachsenenwelt interpretieren. Zumindest innerhalb einer bestimmten „coolen“ Szene der Erwachsenenwelt.

Das Tattoo der modernen Welt lebt von der individuellen Bedeutungszuschreibung. Der Sinngehalt der Maori-Tätowierung hingegen erschließt sich allen Maori. Hinzu kommt, dass zum Beispiel ein Angehöriger der Kaningara seine erworbene Identität ein Leben lang trägt. Seine unter Schmerzen erworbenen Ziernarben sind verbindlich. Das ist in der westlichen Kultur anders: Die Dermatologin Elke Tashiro bezeichnet sich als „Pionierin der Tätowierungsentfernung“, weil sie im Krankenhaus Neukölln den Beginn der „Laser-Ära“ erlebt hat. Entfernte man früher ein Tattoo, blieb zwangsläufig eine Narbe zurück. „Doch die Lasertechnik hat dazu geführt, dass sich viele Menschen ein Tattoo machen lassen, weil sie wissen, dass man es wieder rückgängig machen kann“, sagt Elke Tashiro. Inzwischen werde oft schon vor der Tätowierung gefragt, welche Farben sich hinterher problemlos weglassen lassen.

Der stark tätowierte Tattoo-Krause plädiert für Mäßigkeit. „Jeder sollte wissen, dass eine Tätowierung Schwierigkeiten bedeutet, ob im Studium, am Arbeitsplatz oder bei der Wohnungssuche.“ Er rät seinen Kunden, wenigstens Kopf und Hände frei zu lassen. Außerdem fordert er, dass Tätowierer künftig eine Ausbildung erhalten, damit sie ihre Klienten angemessen beraten können. „Viele Menschen, die zu uns kommen, übertreiben es. Besonders im Rebellentalter wollen sie ganz schnell riesige Tattoos.“ Er schüttelt den Kopf. „Bei mir hat es oft lange gedauert, bis ich mir eine Tätowierung habe machen lassen, weil die Idee erst reifen musste.“ Denn eins ist für ihn klar: „Eine Tätowierung ist ein Bekenntnis.“

**Piercing**  
Es gibt sie überall – an Ohren, Nasen, Lippen, Zunge, Brust, Bauch oder Genitalien. Über die westliche Protestkultur wurden sie zur weit verbreiteten Modeerscheinung.

**Tattoo**  
Die Form entwickelte sich weltweit, ob im hohen Norden, in Afrika oder Asien. Ganzkörperkunstwerke finden sich etwa auf Samoa oder in Papua Neuguinea.

**Ziernarben**  
Durch Verletzung werden Muster auf der Haut gebildet. Es gibt auch Brandings, Implantate unter der Haut oder Bagelheads – mit Salzlösung aufgepumpte Stirnen.

**Zahndeformation**  
Man findet sie in Afrika oder auf den Philippinen. Das Abfeilen der Zähne hat eine rituelle Funktion – als Symbol für Reinkarnation oder Annäherung an ein Totemtier.

**Giraffenhals**  
Frauen der Padaung in Myanmar tragen einen hohen, engen Metall-Halschmuck. Angeblich stammt das Volk von einem weiblichen gepanzerten Drachen ab.

**Lippenteller**  
Man findet sie etwa als Schönheitsideal bei den Mursi in Äthiopien oder bei den Kayapo in Brasilien – als Symbol für die Fähigkeit zur klugen und schönen Rede.

**Schädelverformung**  
Lang- und Turmschädel galten in vielen Teilen der Welt als Zeichen von Schönheit und gehobener sozialer Stellung. Man findet sie sogar im Europa des Mittelalters.

